5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrisstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Karl Bach in Halle S.

Nummer 188 — Halle, Sonntag den 9. Juli — 1916

Die Russen im oberen Moldawa-Tal geworfen.

Die Italiener im Suganertal zurückgeschlagen.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 8. Juli. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

In der Bukowina haben unsere Truppen den Feind in dem Tale der oberen Moldawa geworfen. Am oberen Pruth und südlich des Dnjestr war gestern die Kampftätigkeit gering. Westlich und nordwestlich von Buczacz scheiterten mit großer Heftigkeit geführte russische Angriffe. Südwestlich von Luck wurden die feindlichen Linien abermals zurückgedrängt.

Die aus dem Styrbogen nördlich von Kolki zurückgenommenen Streitkräfte haben die ihnen zugewiesenen Räume erreicht. Der Gegner drängte zu den einzelnen Stellen nach. Gegen die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen „nordöstlich von Baranowitschi stürmte der Feind gestern abermals mit Aufgebot großer Massen an. Alle Angriffe zerschellten. Unsere siebenbürgischen Regimenter kämpften in völlig zerschossenen Stellungen und schlugen die Russen mehrfach in erbittertem Nahkampf zurück. Tausende von toten Russen bedeckten das Schlachtfeld.

Italienischer Kriegsschauplatz:

An der Tionzefront dehnt sich der Geschützkampf auch auf den Görzer und Tolmeiner Brückenkopf aus. Gegen den Rücken von Monfalcone setzten die Italiener nachts nach stärkerem Artilleriefeuer mehrere Angriffe an, die blutig abgeschlagen wurden. Südlich des Sugana-Tales dauert der Angriff des italienischen 20. und 22. Korps gegen unsere Front zwischen der Cima Dieci und dem Monte Zebio fort. Diese — sechs Infanteriedivisionen und mehrere Alpingruppen starken — feindlichen Kräfte wurden auch gestern allenthalben unter schwersten Verlusten zurückgewiesen.

Im Ortlergebiet scheiterte ein Angriff des Feindes gegen unsere Stellungen auf dem kleinen Eisspitzele.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die Schlacht bei Kolomea.

Kriegspressequartier, 8. Juli. Der Feind hat seit drei Tagen neue Kräfte beiderseits des Dnjestr in die Schlacht von Kolomea geführt. Dadurch wurde der in breitzügigem Vorwärtsgehen begriffene linke Flügel der Verbündeten vorläufig Halt zum Stehen gebracht und der westlich Buczacz gegen den Dnjestr ziehende Flügel der Armee Bothmer genötigt, hinter dem Koropiec-Bach Stellung zu nehmen. Gegen den Raum von Sadawka an der Bahn Kolomea—Delatyn beiderseits des Pruth richten sich aber die heftigsten russischen Anstürme, die dank der heldenmütigen Haltung unserer Truppen und durch das Eingreifen alpenländischer Regimenter scheiterten. Hierzu kann bemerkt werden, daß die Russen bei ihren Angriffen empfindlichste Verluste erleiden mußten, ohne imstande zu sein, das Gesetze der in der Schlacht stehenden Verbündeten zu lockern. Abteilungen, die weiter südlich die Ausgangsstellung der Waldkarpathen sperren, besorgen den Zusammenhang mit den in der Bukowina kämpfenden Heeresteilen der Verbündeten. (Lok.-Anz.)

Die Lage auf dem rechten Flügel.

Kriegspressequartier, 8. Juli. Auf dem äußersten rechten Flügel, stromwärts von Kolki, wo der Feind über Sarny seit Tagen große Transporte neuer Truppen hatte anrollen lassen, war es der Ueberlegenheit gelungen, den Styr an mehreren Stellen zu überschreiten. Wiederholt schlugen k. u. k. Truppen in den letzten Wochen, ohne Verstärkungen erhalten zu haben, die Anstürme des Feindes zurück, mußten aber schließlich auf ausdrücklichen Befehl westlich der Linie Kolki-Kolodin zurückgenommen werden, da doppelte Umfassung drohte. Bei Kolodin am Styr fanden die Regimenter der polnischen Legionen Gelegenheit, neuerlich ihre Standhaftigkeit darzutun. Das Eingreifen deutscher Truppen nördlich Kolki erleichterte die Zurücknahme der Front. Unverändert günstig hingegen ist die Lage auf dem langen Mittelstück der von südwestlich Kolki über Wolhynien, Ostgalizien bis in die Höhe von Buczacz reichenden Front. In der Südbukowina nahmen wir den Russen mehrere hundert Gefangene, sowie zwei kleine Maschinengewehre ab. In den Kämpfen nordöstlich Baranowitschi, wo starke feindliche Angriffe von der Armeegruppe Woyrsch abgeschlagen wurden, wobei sich auch k. und k. Truppen hervorataten, haben die Russen bedeutende Verluste erlitten. Die Kraftanstrengungen der Russen bei der Sommeoffensive sind so gewaltig, daß sie durchaus nicht nach dem bisher üblichen Maßstabe gemessen werden können. Dies erklärt auch die wochenlang anhaltende Höchstspannung der Leistungen. Vertrauen und Geduld sind geboten. (Lok.-Anz.)

Die Schlacht an der Somme.

Kopenhagen, 8. Juli. Der Pariser Korrespondent der Berlingske Tidende meldet der Nat.-Ztg. zufolge: Infolge des hartnäckigen Widerstandes der Deutschen bleibt der linke Flügel der Engländer nördlich der Ancre ständig zurück. Die englische Kanonade an der Somme übertrifft selbst noch das stärkste deutsche Artilleriebombardement bei Verdun. Auch das schwere französische Geschütz leistet glänzende Arbeit. Die französische Infanterie ist der Meinung, daß die ganze Ehre der glänzenden Artillerievorbereitung zufalle und sie charakterisiert die Lage folgendermaßen: Die Granaten unserer Artillerie fallen in solchen Mengen vor unseren Linien, daß wir überhaupt nur vorwärts zu marschieren brauchen, alles andere erledigt die Artillerie. Die unterirdischen Stellungen der Deutschen sind außerordentlich gut verborgen. Die französischen Zeitungen feiern den General Fayolle, der das französische Heer an der Somme kommandiert, und sein Bild findet sich in allen Blättern. Gustave Hervés jüngerer Bruder, der Estafettenchef war, fiel in den Kämpfen an der Somme. Der Londoner Berichterstatter desselben Blattes teilt mit: Die englischen Korrespondenten von der Front brachten, daß die Schlacht noch immer nicht ihren Kulminationspunkt erreicht habe.

65 000 Mann englische Verluste in den ersten drei Offensivtagen.

Haag, 9. Juli. Sicherem Vernehmen nach sollen die englischen Verluste in den ersten drei Offensivtagen mehr als 65 000 Mann betragen.

Der farbige Kulturstreiter.

Im Daily Expreß findet sich wie der „N. R. C." mitteilt, eine Schilderung der französischen Kolonialtruppen an der Westfront. „Dort gibt es," schreibt der Engländer, „Mohren, Turkos, Tunesier, Algerier, Mahditen und andere Rassen beieinander, alle gekleidet in weite Burnusse mit vielfarbigen Turbanen, weißleinene Hosen an, die von breiten Schärpen gehalten werden, und über jedem Turban prangte ein französischer Stahlhelm. Es war ein Anblick, der eine seltsame Nährung gereicht. Aber ich kann meine Eindrücke schwer beschreiben, besonders bei der feurigen Ansprache eines Mohren, der französisch das Wort an uns richtete und uns, die Alliierten, als Brüder aufrief, um Frankreich zu helfen, zu siegen und die Barbaren zu zerschmettern.

Sollte sich diese „seltsame Nährung" nicht doch als Schamgefühl beschreiben lassen?

*

Daß die französische Heeresleitung die farbigen „Kulturträger" hauptsächlich als Kanonenfutter benutzt, geht aus dem Bericht eines in der Sommeschlacht Verwundeten an das Petit Journal hervor. Danach hätten, nach reichlicher Vorbereitung durch schwere Artillerie, zuerst schwarze Truppen vorgehen müssen, welchen die Kolonialinfanterie gefolgt sei. Hinter der ersten Linie sei der deutsche Widerstand sehr erbittert gewesen. Man habe Schritt für Schritt, Meter für Meter vorrücken müssen. Die Gefangenen hätten sich vor ihrer Gefangennahme tapfer und mit Erbitterung geschlagen.

Zurückhaltung der italienischen Presse

(T. U.) Lugano, 8. Juli. Die italienischen Blätter arbeiten eifrig mit fetten Ueberschriften, um das Publikum für die erwarteten, aber bisher noch ausgeblieben praktischen Erfolge der englisch-französischen Offensive zu entschädigen. Die Kommentare selbst sind im allgemeinen sehr zurückhaltend. Der „Secolo" betont wiederholt, von der begonnenen Offensive dürfe man den vollen Sieg erhoffen. Doch sei die wahre Siegerin bei dieser Offensive die Gebuld. Auch der „Corriere della Sera" wiederholt in langatmigen Ausführungen das alte Lied: Die günstige Stunde für die Verbündeten sei jetzt gekommen. Die Einheitsaktion der Entente habe bereits einige Früchte getragen, aber die bisherigen Resultate genügen noch nicht. Um die Deutschen entscheidend zu schlagen, müßten gleichzeitige Hammerschläge in kürzeren Intervallen erfolgen.

Aufgebrachter englischer Dampfer.

(W. T. B.) Berlin, 9. Juli. (Amtlich.) Der englische Dampfer „Pendennis" aus Falmouth, mit einer Ladung Holz von Gothland nach Hull unterwegs, ist an der norwegischen Küste aufgebracht worden und hat unter deutscher Kriegsflagge auf der Borkumer Reede geankert.

Ein Husarenstreich der „Breslau".

Haag, 9. Juli. Eine Petersburger Depesche des Lyoner „Republicain" berichtet über einen mit Erfolg ausgeführten Streifzug der „Breslau", wobei es ihr gelang, ein vor dem Hafen von Sotschi liegendes Transportschiff und später ein russisches Segelschiff zu torpedieren. (Tägl. Rdsch.)

90 holländische Schiffe in einer Woche aufgebracht.

(T. U.) Amsterdam, 9. Juli. Nach hier eingegangenen Berichten sind in der Woche vom 24. Juni bis zum 2. Juli 90 niederländische Dampfer und Segelschiffboote nach den englischen Häfen aufgebracht worden.

U-Boot-Beute.

(W. T. B.) London, 8. Juli. Lloyds meldet aus Sunderland, daß das englische Schiff „Heron" (885 Brutto-Reg.-To.) von einem U-Boot in den Grund gebohrt wurde.

(W. T. B.) London, 8. Juli. Lloyds meldet aus britische unbewaffnete Dampfer „Ganne" (1127 Tonnen) wurde versenkt.

Kristiania, 8. Juli. In Bergen eingetroffene Schiffe berichten, daß sie auf der Fahrt von England vom 4. Juli ab oft größere und kleinere Tauchboote unbekannter Nationalität, sowie große Massen von Frachten, besonders Buchenholz, passierten, das wohl von versenkten Schiffen stammt. (B. Z.)

Rücktritt des Kabinetts Zaimis?

(W. T. B.) Bern, 9. Juli. Athener Blättern zufolge wird der Rücktritt des Kabinetts Zaimis erwartet.

Griechenland vor dem Bürgerkriege?

Aus Berlin wird uns geschrieben: In unterrichteten Kreisen steht man vielfach den Ausbruch eines Bürgerkrieges in Griechenland voraus. Schon jetzt ist es zu blutigen Zusammenstößen zwischen Venizelisten und Anhängern des Königs gekommen und wenn erst die Reservisten, die eben noch die Waffen führten, entlassen sein werden, dürfte sich diese Neigung zu einer Anwendung der Waffen bei den Wahlkämpfen erheblich verstärken. Die Entente hofft freilich, daß gerade die entlassenen Reservisten im Sinne der Entente stimmen werden, weil diese ja die Demobilisierung durchgesetzt hat. Unterrichtete Kreise vertreten aber den Standpunkt, daß gerade die Reservisten für den König und gegen Venizelos stimmen werden, weil ja Venizelos für den Eintritt Griechenlands in den Krieg auf seiten der Entente agitiert. So sehr nun die Ententediplomatie früher auf die Entfesselung eines Bürgerkriegs hingearbeitet hat, so unerwünscht wäre ihr der Ausbruch innerer Unruhen im jetzigen Augenblicke, da ein Volksaufstand die Operationen in Mazedonien, sowie das Ententeheer in Mazedonien schwer gefährden könnte. Das ist auch wohl der Grund dafür, daß sich die Ententearmee in Mazedonien untätig verhält.

Die englisch-französische Antwortnote an Amerika.

(T. U.) London, 9. Juli. Die in französischer Sprache abgefaßte Antwortnote der Regierungen Englands und Frankreichs auf die letzte amerikanische Note ist jetzt fertiggestellt und geht in den nächsten Tagen nach Washington ab. Obwohl die amerikanische Note, hauptsächlich am Schluß scharfe Worte gebraucht, ist die Antwortnote in einem höflichen Tone gehalten und weist die vielen Klagen über das ungewöhnlich lange Festhalten der beschlagnahmten Post zurück.

*

Lord Montague Munitionsminister.

(T. U.) London, 9. Juli. Daily Chronicle meldet, daß Lord Montague zum Munitionsminister ernannt werden soll.

Weitere Einzelheiten zum Fliegerangriff auf Karlsruhe.

Berlin, 8. Juli. Ueber den Fliegerangriff auf Karlsruhe werden noch folgende Einzelheiten bekannt: Nachmittags gegen 3 Uhr traf die Meldung ein, daß ein Fliegergeschwader herannahe. Es wurden sofort die Abwehrvorkehrungen in Bereitschaft gesetzt und die Behörden verständigt. Gegen 3 Uhr 18 Min. erfolgten plötzlich zwei Explosionen im westlichen Stadtteil. Zwei feindliche Flieger wurden in großer Höhe gesichtet, allerdings nur mit dem Glase sichtbar. Aus sämtlichen Batterien wurde sofort das Feuer eröffnet. Die abgeworfenen feindlichen Bomben sind sämtlich explodiert, außer einer. Die Bomben zeichneten sich durch geringe Größe, aber große Explosionsfähigkeit aus. Sie waren mit einem starken Zünder versehen und darauf eingerichtet, sofort beim Auftreffen zu explodieren, ohne erst tief in das Erdreich einzudringen. Der aufgefundene Blindgänger wurde später von einem Oberfeuerwerker gesprengt, dabei stellte sich heraus, daß er erstickend wirkenden Gasen gefüllt war. — Auch die Gegend des Schlosses wurde von den Bomben getroffen. Die Königin von Schweden, welche bettlägerig war, mußte sich schleunigst ankleiden und wurde mit dem kleinen Prinzen nach dem Keller gebracht. Die Großherzogin-Witwe und das Großherzogpaar waren gerade in der Kirche bei einer Missionsfeier. Durch das entschlossene Auftreten des Großherzogs gelang es, eine Panik zu verhindern. Der Gottesdienst wurde während der Bombenexplosionen und des Donnerns der Abwehrkanonen fortgesetzt. Es war ergreifend, als die Gemeinde das alte Lutherlied: „Ein feste Burg" anstimmte. Die Großherzogin verließ noch während der Gefahr die Kirche, um nach den Verwundeten zu sehen. Die Wirkungen der Bomben waren, wie bereits bekannt, außerordentlich. Leichen und Leichenteile lagen haufenweise zusammen.

Herzergreifende Szenen spielten sich ab, aber keine Panik entstand. Feuerwehr und Sanitätsmannschaften waren sofort zur Stelle, und in einer halben Stunde war jede Spur der Fliegertätigkeit äußerlich verwischt. Von allen Seiten trafen Beileidskundgebungen ein, darunter auch von der Kaiserin und von Generalfeldmarschall v. Hindenburg. Die Wohltätigkeit macht sich bereits sehr lebhaft bemerkbar. An der Spitze der Bestrebungen steht das Großherzogpaar. Die öffentlichen Sammlungen haben bereits einen größeren Betrag ergeben. Bezeichnend ist, daß die Times vom 29. Juni bereits den französischen Funkspruch über den Fliegerangriff veröffentlicht, die Zahl der Opfer aber bei der Wiedergabe fortläßt.

„Der Reichskanzler fordert kein blindes Vertrauen".

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: Unsere gestrige Notiz über die Rede des Professors Brandenburg ist von einigen Blättern dahin ausgelegt worden, als wurde darin ein blindes Vertrauen für den Reichskanzler gefordert. Blindes Vertrauen fordert der Reichskanzler nicht, aber er befürchtet, daß ein für die Zukunft unter Bedingungen vorbehaltenes Vertrauen in der Gegenwart neues Mißtrauen für und vorhandenes vertieft, und er glaubt, daß wir das in dieser ernsten Zeit nicht brauchen können.

Nachdem man im ersten Halbjahr des Krieges den Reichskanzler als Flau- und Schlappmacher hat hinstellen wollen, im weiteren Verlauf zu unzähligen Malen offen und verdeckt den Verdacht geäußert und gemeint hat, als würde nicht aus realen, sondern aus sentimentalen Gründen auf weitere und entscheidende Kriegsmittel verzichtet, als fehle der entschiedende Wille zum Siege, darf man sich jetzt nicht auf einen auf solche Weise hervorgerufenen Mangel an Vertrauen berufen und es darstellen, als forderte der Reichskanzler gegenüber einem angeblich überall bestehenden Mißtrauen volles Vertrauen. Diese Tendenz finden wir zu unserem Bedauern in einigen Kommentaren zu unserer gestrigen Notiz wieder."

Ein Vorschlag zur Gründung eines gemeinsamen Lebensmittelamtes für die Mittelmächte.

Sofia, 9. Juli. Ein hiesiges Blatt macht den beachtenswerten Vorschlag, ein Lebensmittelamt für die Mittelmächte zu gründen mit dem Sitz in Berlin oder Wien, welches die Lebensmittelbeschaffung für die Mittelmächte organisiere.

Generalarzt Dr. v. Ilberg †.

Der Leibarzt des Kaisers, Generalarzt Dr. Friedrich Wilhelm von Ilberg, Korpsarzt des Gardekorps, ist heute morgen im 58. Lebensjahre infolge eines Herzleidens, an dem er im Felde erkrankt war, gestorben.

Generalarzt v. Ilberg hat sich um die sanitären Verbesserungen in der Armee, speziell im Gardekorps, hohe Verdienste erworben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191607097/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 8. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Beiderseits der Somme hat der Heldenmut und die Ausdauer unserer Truppen den Gegnern einen Tag voller Enttäuschungen bereitet. Die zahlreichen, immer wieder neu einsetzenden Angriffe wurden blutig abgewiesen. Die Unzahl der gefallenen Engländer vor dem Abschnitt Ovillers—Contalmaison—Bazentin-le-Grand und der Franzosen vor der Front Biaches—Soyecourt gibt Zeugnis von der Masse der zum Angriff eingesetzten feindlichen Kräfte, sowie von der herbeiredenden Wirkung unseres Artillerie-, Maschinengewehr- und Infanteriefeuers.

Rechts der Maas erfuhr der Feind fortgesetzt seine Leute in starken, hartgeblasenen Anstürmen gegen unsere Stellungen auf der Höhe „Kalte Erde"; er hat keinen Fußbreit Boden zu gewinnen vermocht. Mehrere hundert Gefangene fielen in unsere Hand. Schwächere Vorstöße gegen die „Hohe Batterie von Damloup" wurden leicht abgewiesen.

Die Artillerie- und Patrouillentätigkeit auf der übrigen Front war teilweise rege. Der Angriff eines einzelnen französischen Kompagnie im Priesterwalde scheiterte.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg. Bei Jlowchi erneuter Angriffe südlich des Narocz-Sees nahmen wir zwei Offiziere, 210 Mann gefangen und schlugen an anderen Stellen schwächere Vorstöße ab.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold v. Bayern: Mit vollem Mißerfolg endeten die seit gestern wiederholten Anstrengungen, starke russische Kräfte gegen die Front von Kiriy bis südöstlich von Gorodischtsche, sowie beiderseits von Darowo. Die vor unseren Stellungen liegenden Toten zählen nach Tausenden. Außerdem verlor der Gegner eine nennenswerte Zahl Gefangener. Neue Kämpfe sind im Gange.

Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Südwestlich von Lucf haben wir einige Vorteile errungen.

Heeresgruppe des Generals Graien v. Bothmer: Nordwestlich von Buczacz sind russische Angriffsunternehmungen erfolglos geblieben.

Balkan-Kriegsschauplatz: Artilleriekämpfe zwischen Vardar und Doiran-See ohne besondere Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Die Kriegslage.

Ein Wochenrückblick.

Von Generalmajor z. D. von Gersdorff.

West.

Nach siebentägiger starker Artillerie- und Gasvorbereitung entwickelte sich der große englisch-französische Massengriff in Breite von 40 km auf beiden Ufern der Somme und des Ancre-Baches (nördlich der Somme). Von Gommécourt bis in Gegend von La Boisselle, mithin an beiden Seiten des Ancre-Baches, errang der Feind keine nennenswerten Vorteile, dagegen gelang es ihm, an einzelnen Stellen in die vordersten Linien der beiden an die Somme stoßenden Divisionsabschnitte einzudringen. Diese Divisionen wurden aus den völlig verschossenen Gräben in die zwischen der ersten und zweiten Stellung liegende Riegelstellung zurückgenommen. Das in der vorderstenen Stellung fest eingebaute, unbrauchbar gemachte Material ging hierbei erklärlicherweise verloren. Im späteren Verlauf bogen wir nachts die in die Riegelstellung zurückgenommene Division südlich der Somme in die zweite Stellung zurück. Während später nördlich des Ancre-Baches Ruhe eintrat, setzten starke feindliche Angriffe südlich des Ancre-Baches und auch südlich der Somme ein. Das völlig zusammengeschossene Dorf Hem nördlich der Somme wurde von uns geräumt. Das Dorf Bellowen-Santerre wurde von den Franzosen genommen; während die Engländer sich nur in einer Grabennafe südlich Thiepval festsetzen konnten. Voraussichtlich wird die Schlacht an der Somme noch von Dauer sein. Wir erinnern an die beiden Offensiven der Franzosen in der Champagne. Wie diese, wird die Offensive an der Somme an der zähen Tapferkeit der Unseren zerschellen. Unsere Gegner beißen auf einen „rocher de bronze".

In Verbindung mit der großen Kampfhandlung an der Somme standen vielfache feindliche Artilleriefeuerüberfälle und Angriffsunternehmungen auf den Anschlußfronten. An der Gegend nordöstlich von Ypern, westlich von La Bassée, südwestlich von Lens, bei Billancourt-Bois an der Aisne, nordöstlich von Reims, in der Champagne bei Tahure, bei Les Mesnil, und bei dem Gehöft Maisons des Champagnes, sowie endlich im Priesterwald wurden feindliche Teilangriffe abgewiesen.

Links der Maas wurden von den Unseren Vorteile auf den Hängen der Höhe 304 erzielt. Spätere Versuche der Franzosen, die an der Höhe 304 genommenen Grabenstücke uns zu entreißen, führten zu kleinen, für unsere Waffen vorteilhaften Gefechten. Rechts der Maas versuchten die Franzosen wiederholt, unsere Stellungen auf der „Kalten Erde" und am Panzerwerk Thiaumont zurückzuerobern. Diese Versuche scheiterten nach vorübergehenden Erfolgen. Südöstlich der Feste Vaux fiel die „Hohe Batterie von Damloup" im nächtlichen Angriff in unsere Hand; dort wurden 100 Gefangene und mehrere Maschinengewehre eingebracht. Wiedereroberungsversuche der Franzosen wurden glatt abgewiesen. Die deutsche Offensive, die Einnahme der Batterie von Damloup liefern den Beweis, daß es trotz der großen englisch-französischen Offensive an der Somme im Kampf um Verdun mit ungeschwächter Kraft vorwärtsgeht. Auch sonst fehlt es nicht an kleineren glücklichen Vorstößen der Unseren; bei Armentières brachen deutsche Patrouillen in englische, westlich von Mihihaufen, und bei Charzelles östlich von Dunenille) in französische Gräben ein.

Ost.

Die Russen richten ihren Hauptangriff am südlichen Teil unserer Ostfront gegen den Raum zwischen Pruth und Dnjestr, sie begleiten ihn südlich des Pruth mit Seitenabteilungen. Kolomea am Pruth, wurde seitens der Oesterreicher-Ungarn aufgegeben. Sie nahmen ihre Truppen südwestlich und westlich von Kolomea in neue vorbereitete Stellungen zurück. Diese Stellungen wurden trotz heftiger Angriffe der Russen behauptet. Südöstlich von Tlumacz, also nördlich von Kolomea, schritten deutsche Truppen der Armee des General Grafen von Bothmer und österreichisch-ungarische Truppen erfolgreich vor, sie drängten die Russen in über 20 Kilometer Breite und über 10 Kilometer Tiefe zurück. Hiermit ist dem russischen Vordringen auf Stanislau ein Riegel vorgeschoben. Die russischen Seitenabteilungen südlich des Pruth wurden westwärts von Kuty und weiter westlich von Kirlibaba um weiteren Vordringen verhindert. Nördlich des Dnjestr gingen die Truppen des Grafen Bothmer, nachdem sie russische Angriffe bei Borszy (westlich Buczacz) zurückgewiesen hatten, auf den Koropiec in günstiger gelegene Verteidigungsstellungen zurück. Der linke Flügel dieser Armee eroberte hingegen nordwestlich von Tarnopol die weltumstrittene Höhe von Worobijsza zurück. Weiter nördlich wurde dem Vordringen der Russen längs der Bahn Dubno-Lemberg an der wolhynischen Grenze Einhalt geboten. In Wolhynien war zunächst die Heeresgruppe von Linsingen einem russischen Gegenstoß behufs Rückeroberung der Stellungen von Linischwa (westlich von Sokul) zurück, später nahmen deutsche Truppen südwestlich von Sokul russische Stellungen in Besitz. Im Raum westlich von Luck bis zum Flusse Sobodnk und südlich bis zur Lipa gewannen wir in jüngstem Vorstoßen Gelände in Richtung gegen den Styr. Die Russen warfen dem Vordringen der Unseren zum Teil neu herangezogene Truppenmassen entgegen. Sie wurden geschlagen, unser Angriff gewann weiteren Boden. Neuerdings entwickelten sich nordwestlich von Czartorysk (am Styr) und nordwestlich von Kolki neue Kämpfe. Ueber den Styr westlich von Kolki vorgedrungene russische Abteilungen wurden angegriffen.

Im Bereich der Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern stürmte deutsche Abteilung bei Gnesfitschiw (südöstlich von Ljubitsche und östlich des Njemen) einen russischen Stützpunkt. Später griffen die Russen zu beiden Seiten von Baranowitschi an. Sämtliche Angriffe, die besonders in der Gegend von Gorodischtsche und südlich Darowo sehr heftig waren, scheiterten unter hohen Verlusten der Russen. Erhöhte feindliche Feuertätigkeit und kleine Vorstöße der Russen ließen bereits auf eine erneute Offensive gegenüber der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg schließen. Nunmehr haben wir es mit einem großen russischen Angriff auf der Front Narocz-See-Jlowchi-Gorodischtschi-Wischnew, mithin auf einer Front von 80 Kilometer Ausdehnung zu tun; auch südöstlich von Riga griffen die Russen neuerlich an. An sämtlichen Angriffspunkten hatten die Russen keinerlei Erfolge zu verzeichnen.

Die kurländische Küste stand ergebnislos unter Feuer von Teilen der russischen Flotte.

Oesterreichisch-italienisches Grenzgebiet.

Die nach der Verkürzung der österreichischen Fronten zwischen Etsch und Brenta eingelegte Offensive der Italiener nahm auf der ganzen Front ihren Fortgang, ohne nennenswerte Resultate zu erzielen. Am Ifonzo waren es die altbekannten Kampfstellen: Monfalcone, Doberdo, Monte Sei Busi, San Martino, San Michele, Podgora am Görzer Brückenkopf, in Kärnten der Große und Kleine Pal, der Freikofel und das Seebachtal, gegen welche sich die italienischen Bemühungen richteten. Toblach und Umgegend im Pustertal standen unter dem Feuer der schweren italienischen Artillerie. An der Front der Dolomiten im Marmolatagebiet scheiterten italienische Angriffe. Zwischen Etsch und Brenta richteten sich die italienischen Angriffe fortgesetzt gegen den Raum nördlich des Pasubio-Massives (nordwestlich Schio), wo gegen die österreichischen Stellungen im Brentatal und Umgegend.

Die zerspliitterten italienischen Angriffe erinnern an das Wort, welches Goethe Faust in den Mund legt: „Du kannst im Großen nichts beginnen, nun fängst du es im Kleinen an".

Asien.

An der Euaffrontfront in Mesopotamien nichts von Belang.

In Südpersien setzten die Türken ihre Bewegungen nach Osten von der Basis Bagdad—Mosul fort und verjagten die russischen Nachhuten. Nach einem erbitterten Kampfe westlich von Kermanschah zogen sich die Russen zurück. Kermanschah wurde von den Türken besetzt.

An der Kaukasusfront drückten türkische Truppen nördlich des Flusses Tschorok die Russen acht Kilometer nach Norden in Richtung der Küste des Schwarzen Meeres zurück. Sie besetzten feindliche Stellungen in der Breite von zwölf Kilometer.

z.

Die Franzosen „frösteln".

Den verblendenden Schein schöner Reden, durch die sich die Franzosen die düstere Wirklichkeit verschleiern, durchdringen zuweilen Zeichen der Verkommenheit der französischen Volksseele. Angesichts eines der letzten unserer Fortschritte vor Verdun bekannte ein Pariser Blatt: „Ein Frösteln lief uns allen über den Rücken."

Frösteln ist ein offenbar stark gedämpfter Ausdruck dessen, was immer wieder die Pariser unter den Eindrücken der Ereignisse vor Verdun packt und schüttelt. Aber das Wort Frösteln sagt schon genug: es deutet deutlich den Schauder an über den stetig wachsenden Verlust an Leben und an Boden, den die bei Verdun unaufhaltsam vorwärtsschreitenden Deutschen bereiten. Wagen doch die militärischen Berichterstatter der französischen Zeitungen nicht mehr zu verhehlen, daß von einer Ermüdung der Deutschen vor Verdun nichts zu spüren sei. So sehr sich auch die Franzosen bemühen mögen, entmutigender Stimmungen sich zu erwehren und die Hoffnung aufzufrischen: zu offensichtlich bleibt doch das Beängstigende und Verdrückte ihrer Lage, daß zudem von Tag zu Tag zunimmt. Diese Lage kennzeichnen vornehmlich zwei gleich bedrückende Tatsachen: einmal, daß die deutschen Heere fast von Kriegsbeginn an einen guten Teil Frankreichs besetzt halten, und dann, daß die Zahl der Menschenopfer der Franzosen ungemessen und auch gerade darum unheimlich steigt.

Die französischen Gebiete in deutschen Händen bilden das wirtschaftlich beste Stück Frankreichs. Denn sie sind die Stätten der höchsten Entwicklung und Blüte der französischen Industrie, Landwirtschaft und des Verkehrs; sie entziehen der Wirtschaft Frankreichs, je länger, desto mehr vermikte Kräftequellen, und, was ebenfalls mit der Dauer beklemmender wirkt, sie halten den Franzosen in unmittelbarer und deshalb um so fühlbarerer Anschaulichkeit vor Augen, was der Krieg, beharrlich auf eigenem Boden geführt, mit allen seinen zusehends sich verschlimmernden Schreckissen bedeutet. Da hilft kein Schönfärben und kein Verschleiern der Wahrheit mehr.

Auch die seelischen Wirkungen der andern Tatsache lassen sich nicht hemmen, der Tatsache des wachsenden Menschenverlustes. Sie fällt besonders deshalb schwer ins Gewicht, weil der französischen Regierung der Mut zur amtlichen Veröffentlichung der Verluste fehlt. Wie ein Alp lastet auf Frankreich die völlige Unkenntnis aller Verluste. Es herrscht drüben ein „Schweigen des Todes", das wie Blei auf den Seelen liegt. In einem arg zusammengestrichenen Artikel eines Pariser Blattes ist der Satz stehengeblieben: „Was uns an der Kehle würgt, das unsre Herzen zusammenschnürt, das ist das gewaltige Opfer der Gefallenen". Ferner schimmert aus einem anderen gleichfalls sehr beschnittenen Pariser Zeitungsaufsatze durch, daß die Volksvertreter in der geheimen Sitzung, die sie jüngst abgehalten haben, geradezu erschüttert worden sind durch die Mitteilung der Höhe der Verluste in den Verdun-Kämpfen.

Auch dieses lässt die Franzosen frösteln: daß sie zwar — und gewiß nicht mit Unrecht — ihren Soldaten „übermenschliche Widerstandskraft aussprechen, aber zugleich gestehen müssen, daß über diese ihre Kraft die der deutschen Krieger doch noch hinausreicht. Das liegt daran, daß das deutsche Volk nicht frösteln, nicht zu frösteln braucht, weder draußen noch daheim. In der Abschiedsrede, die Graf Arnim, der Präsident des preußischen Herrenhauses, vor dessen Versammlung hielt, sagte er: „Ruhig und fest steht Deutschland, ein Fels im Meer, wie seit Beginn des Krieges, beseelt von dem gleichen Mut und Angriffsgeist wie bisher, unbesiegbar zu Lande, zur See und in den Lüften."

z.

Kriegsallerlei.

Unsere Ernte.

Weder unsere Feinde, noch unsere Miesmacher haben recht, wenn sie ununterbrochen sich ununterbrochen über unliebsamen schwarzseherischen Gemütet darauf hinweisen, daß das Regenwetter der letzten Zeit unsere Ernte verdorben habe, und daß wir nun doch noch einer Zeit des Darbens entgegensehen müßten. Die Erfahrung Witterung Mitte Juni ist durchaus nichts Ungewöhnliches. Sie kehrt fast regelmäßig in jedem Jahre um diese Zeit wieder, ebenso wie die „gestrengen Herren" im Mai, wenn diese Zeit vorüber ist, bleibt bis zur Roggenernte nichts eine Zeit von fast vier Wochen, in der die Sonne das Getreide zum Reifen bringen kann. Wenn auch die Regentage etwas reichlich in diesen Gegenden waren, sie haben die in diesem Jahre ungewöhnlich hoch stehenden Halme nicht zum Liegen gebracht, und die gestürchteten Hagelschläge sind bis jetzt nur ganz vereinzelt zu verzeichnen gewesen. So steht zur Zeit alles gut.

Um aber eine sichere Grundlage für unsere Wirtschaftsleben zu gewinnen, beginnt man sich nicht damit, nur zu hoffen und Schätzungen auf immerhin unsicherer Grundlage anzustellen, sondern der Bundesrat hat eine Ernteschätzung angeordnet, die zu den Zeiten vorgenommen werden soll, wo der Getreide- und Feldfruchtbestand einen zuverlässigen Anhalt bietet: für Brotgetreide und Gerste im Juli, für Hafer im August, für Kartoffeln und die Rübenarten im Oktober. Man wird dabei sehr gründlich zu Werke gehen, so daß jede falsche Rechnung für die Einrichtung eines blühen Wirtschaftsplans ausgeschlossen ist. Es werden die Durchschnittserträge für den Hektar in den einzelnen Gemeinden festgestellt und dann die Gesamtmenge auf Grund der vor kurzem angeordneten Feststellung des Umfanges der in diesem Jahre angebauten Flächen ermittelt.

Hierbei muß man sich vor Augen halten, daß die Anbauflächen im Deutschen Reich in diesem Jahre erheblich größer sind als in jedem vorangegangenen Jahre, denn man hat nicht nur eine noch nicht dagewesene Ausnutzung des vorhandenen, schon anbaufähigen Grund und Bodens durchgeführt, man hat auch — zum großen Teil unter Zuhilfenahme der Arbeit von Kriegsgefangenen — Oedländereien und Moore zum Anbau fähig gemacht. Schon diese vergrößerte Anbaufläche würde also selbst bei einer weniger guten Mittelernte ein Gesamtergebnis der Ernte sichern, wie es in vergangenen Jahren mit guten Ernten zu verzeichnen war.

Barfuß kommt zu Ehren.

Kein unerfreuliches Zeichen der Zeit ist es, was aus München berichtet wird: In der Magistratssitzung wurde einstimmig beschlossen, die frühere Bestimmung, wonach barfußgehende Kinder auf der Straßenbahn nicht befördert werden dürften, aufzuheben. Das Publikum wird aufgefordert, um Verletzungen der Kinder zu vermeiden, barfußgehende Kinder nach Möglichkeit ins Innere des Wagens eintreten zu lassen.

Kriegshumor.

Der Ruffe mit der Erinnerungsmedaille. Die Garde hatte den Uebergang über den Sam erzwungen, die Russen, die durch unsere schwere Artillerie furchtbare Verluste gehabt hatten, ergaben sich massenweise. Bei einem Trupp von 5—600 Russen fiel uns ein intelligent aussehender Soldat auf, der seine Kameraden gleich in Zugkolonne ordnete. Da er mit der Begleitmannschaft sich in stehendem Deutsch unterhielt, wurde er zum Bataillonsführer über verschiedenes militärische Dinge ausgefragt. Im Laufe des Gespräches zeigt der Offizier auf eine Auszeichnung, die die Brust des Russen schmückte: „Wofür?" „Erinnerungs-Medaille, erhalten nach Russisch-Japanischen Feldzug." „Wie lange mitgemacht?" „Zwei Tage." „Verwundet?" „Nein, ich wurde gefangen genommen." „Wie lange sind Sie jetzt an der Front?" „Zwei Tage." Als der Offizier unter Erinnerungsmedaille, laut er pfiffig und bricht in die denkwürdigen Worte aus: „Den Krieg möchte ich haben, den ich länger mitmachte als zwei Tage!" („Jugend".)

Umschrieben. Bei Einebnungsarbeiten steht der aufsichtführende Feldwebel längere Zeit einem Einjährigen zu, der sich nicht gerade überanstrengt, und fragt darauf: „Sie Einjähriger, sind Sie nicht Apotheker im Zivilberuf?" „Nein, Herr Feldwebel, Lehrer." „Ich dachte Apotheker, weil ich sah, wie bei Ihnen der Boden fliegt. Alle halben Stunden ein Teelöffel voll."

Ein Kindergemüt. „So, Sie tragen eine Brille? Was sind Sie denn in Zivil?" „Kurzsichtig, Herr Feldwebel!" („Simplicissimus".)

Der Feldgraue und die Musik.

Momentbilder von einem Frontsoldaten.

I.

Ein wundervoller Sommerabend sinkt sich herab. Die würzige Luft lockt die Soldaten, die soeben auf dem Hofe einer französischen Kaserne zu irgend einem Appell angetreten waren, wieder vor die Tür. Man holt Schemel und Holzbänke heraus und zündet sich die unvermeidliche Pfeife an. Von der nahen Front her hört man ab und zu Abschuß und Einschlag der Granaten, zuweilen dämmert ein Maschinengewehr einige Takte dazwischen. Mit einem Male bellen die Ballonabwehrkanonen auf. Da kommen auch schon einige unserer Flieger herangesaust. Ein feindliches Flugzeug hat sich herangeschlichen und befand sich schon fast über unseren Stellungen. Alles eilt jetzt auf den Kasernenhof, beobachtet und diskutiert. Ha! Beinahe hätte ein Schrapnellschuß gefehlt! Schade, der Schuß war etwas zu kurz. Da tritt ein anderer Klang zwischen all das lärmende Geräusch, ein langgezogener Ton, dem mehrere folgen. Die Soldaten lauschen verwundert. „Nach der Heimat möcht ich wieder . . ." spielt einer auf einer Ziehharmonika, „nach der teuren Heimat bin . . ." Wundersame Klänge sind es, die aus irgend einer Ecke des Kasernenhofes herkommen und uns alle so ergreifen, daß wir Flugzeuge und Maschinengewehre und Kanonen vergessen und lauschen, lauschen! Heimat . . . Bald sind es zwei Jahre her, seit wir die Heimat verließen. Wann kehren wir zurück? Sehen wir sie überhaupt wieder . . .? „Heute noch auf fremden Wiesen, morgen durch die Brust geschossen . . ." Jetzt stehen wir in Gruppen beieinander, und erzählen. „Gloria, Gloria, Gloria Vittoria . . ." singt die Harmonika unterdessen, und summend fallen die Soldaten in den Schluß des einzigen Liedes vom treuen Kameraden ein . . . . in der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn . . ."

II.

„Heut', Sonntag, ist Promenadenkonzert im Park Bauban," sagt der Schorschl zum Nazi beim Mittagessen. Es hat Gulasch gegeben, weil's Sonnag ist, und derartiger Genuß reizt den Schorschl zu weiteren Lockreden. Hierzu zählt er aber auch die Freuden eines Promenadenkonzertes. Im Park Bauban läßt es sich herrlich luftwandeln. Alte, schöne Bäume stehen darin, allerhand Sträucher und Buschwerk. Dazwischen grüne Rasenflächen mit Blumenbeeten, schmucke, wohlgepflegte Beete. Auch ein kleiner Wasserzug ist vorhanden mit einer Steingrotte. In der Mitte des Parkes steht der große Musikpavillon, zwischen zwei dichten Kastanienbäumen. Auf dem Podium eine deutsche Militärkapelle, die neben schneidigen Militärmärschen auch sentimale Weisen spielt, oder gar etwas aus der Oper, wie der Schorschl meint. Hier im Park wimmelts natürlich von Feldgrauen, von Infanteristen, Kavalleristen, Artilleristen, Minenwerfern, Fliegern, Eisenbahnern, Gemeinen, Unteroffizieren oder Offizieren. Und zwischen ihnen flanieren die „Mujhjös" und „Madewoisells", als lebten wir mit ihnen im tiefsten Frieden. Und's ist doch Krieg, denn von der nahen Front dröhnt gar manchmal der tiefe, grollende Baß der Geschütze dazwischen. Alle aber lauschen auf die Musik, die schöne, schneidige, deutsche Militärmusik. . . . Schorschl und Nazi stehen selbstbewußt nahe am Musikpodium; sie lassen die Franzosen und Französinnen vorübermandeln, ihn Mik sagt recht deutlich: „Das ist deutsche Musik! Hier, wie an der Front geben wir den Ton an!"

III.

Mitten in der französischen Stadt liegt ein kleiner Sommergarten, ein grünes Idyll in der Steinwüste der Großstadt. Am Ende des Gartens, versteckt zwischen Bäumen und Sträuchern, steht ein Wirtschaftshäuschen. Drinnen gibt es französische Wirtsleute und französisches Bier, aber der Saal gehört Sonntags den Feldgrauen. Auch hier wird Musik gemacht, und trotz der sommerlichen Hitze ist der große Raum dicht angefüllt mit Soldaten, dazwischen Eisenbahner und Krankenschwestern. Hier sind die künstlerischen Genüsse etwas höher geschraubt. Wie ich den Kellner rufe, verklingen die letzten Akkorde der Ouverture zur Flotowschen Oper „Alessandrow Stradella". Dann folgt ein Streichquartett, wahrhaftig, eine künstliche Piece von Schubert, nämlich das D-moll-Quartett. Andächtig sitzen unsere Soldaten da und lauschen ergriffen den weichen Tönen, die bald tubelnd, bald klagend durch den Raum ziehen. Weihevolle Feiertagsstimmung ist es, die sich im Saale lagert. Der Geigenspieler, ein bekannter Solist, der den einfachen Rock eines Armierungssoldaten trägt, spielt dann noch eine Romanze von Beethoven und erntet damit rauschenden Beifall. Und sogar ein waschechter Franzose klatscht mit dabei. Ein Mann mit kurzen Hosen, Kniestrümpfen, grünem Jagdhut und keckem Hut. Ein Zitherspieler ist es, der mit seinen köstlich-frischen Vorträgen wahre Jubelstürme erregt. Vor mir steht ein kleiner Mariner, der aufmerksam allen Darbietungen lauscht. Ich höre noch, wie er beim Fortgehen sagt: „Werktanden hab' ich zwar nicht, aber das Schönste hier im Lebt Mettert ich das, daß sie hier da spielen." Damit meinte er das Streichquartett.

IV.

Abends trinkt man gern einen Schoppen in der sogenannten Landsturmkneipe. Tadellosches echtes Münchener Bier gibt es da. Und regelmäßig stellen sich zwei Franzosenknaben ein, die in ihrer Art feine Künstler auf der Geige sind. Mit großem Geschick wissen sie der Stimmung des feldgrauen Rustikhuns Rechnung zu tragen. Es ist ein eigentümliches Bild: da stehen zwei französische Burschen um einen einzigen winzigen Sous „Heil Dir im Siegerkranz" oder „Die Wacht am Rhein", in bunten Wechsel mit den Donauwellen oder dem Liede „Ich hatt' einen Kameraden". Und die Feldgrauen singen wacker mit. Da kommt einer, und ich weiß nicht, was soll es bedeuten!" Scharfsinig, es gelingt. All die Feldgrauen singen nun, daß sie „so traurig" sind! Das eben ist es, was ich von meiner heutigen Wanderung mit heim nehme nach meiner stillen Klause, in der der Strohsack fast das einzige Mobilar bildet; die ehe Frau Musika hält uns alle frisch da draußen. Einerlei ob es Konzertmusik ist oder Dilettantenkunst auf der Ziehharmonika. Singend sind seinerzeit die jungen Kriegsfreiwilligen in Flandern in den Tod gegangen, singend kommt der Armierungssoldat heim von der schweren Arbeit. Musik im Herzen, das erleichtert uns hier im Felde die Strapazen, das Fernsein von der lieben Heimat.

z. F. A.

Graf Bothmers „Glücks-Hufeisen".

Ein Mitarbeiter schreibt dem „Hann. Kurier":

General Graf Bothmer, der an der Strypa die Russen fesselt, liebt es, zuweilen das Kampfgelände zu durchreiten, um sich persönlich vom Stande der Operationen zu überzeugen und nächster Nähe seiner tapferen Truppen zu sein. Bei einem solchen Ritt kam er vor ein paar Wochen in ein zerschossenes Dörfchen, von denen einstigen Häusern nur noch öde Mauertrümmer übrig waren und das die Bewohner längst verlassen hatten. Am Ende des Dorfes aber stand, noch leidlich erhalten, ein armseliges Hüttchen, und in diesem Hüttchen wohnten offenbar auch Menschen, denn aus dem verfallenen Schornstein stieg ein dünnes Rauchwölchen empor. Als die Reiter näher kamen, erschien denn auch, durch das Gekläffer der Hufe sichtlich erschreckt, ein altes braunes Weiblein in der niederen Tür, verneigte sich vor den Fremden bis zur Erde und entbot ihnen in einer Sprache, die niemand verstand, offenbar einen Gruß. Der General mit seinem Gefolge war schon an der Tür vorüber, als das alte Weiblein plötzlich mit lautem Gekreisch aus der Hütte eilte, auf die trümmerbedeckte Dorfstraße lief und dort etwas aufhob, das sie in scheuer Ehrfurcht zu betrachten schien. Im nächsten Augenblick hastete sie, heftig gestikulierend und schreiend, der Kavalkade nach und holte, als sie den letzten der Reiter erreicht, unter lebhaften Armbewegungen und einem Strom von unverständlichen Worten auf ein Hufeisen, das sie in der welken Hand trug. Man hielt, und ein österreichischer Offizier, der sich im Gefolge befand, stellte fest, daß die Alte eine Zigeunerin sei und das von ihr gefundene Hufeisen wohl von einem der Pferde verloren sein müsse. Man sah nach und es stellte sich dann heraus, daß tatsächlich dem Pferde des Generals das Eisen am rechten Vorderhuf fehlte. Die Alte, die das Hufeisen noch immer fest umklammert hielt, war der Untersuchung mit größter Aufmerksamkeit gefolgt und trat nun an den General heran, indem sie das Eisen in der Hand mog, es betastete, von allen Seiten betrachtete und es hierauf dem General, sich wieder bis zur Erde verneigend, aufs Pferd reichte. Dabei murmelte sie abermals allerlei unverständliche Laute. Der österreichische Offizier vermochte sich schließlich mit ihr zu verständigen und die Alte bedeutete ihm dann, daß der „fremde Herr, dessen Pferd das Eisen verloren, auf einem fernen Lande gekommen sei und daß es das Glück mit sich führe. Er werde der Schrecken seiner Gegner und der Stolz seines Volkes sein, denn das Hufeisen seines Pferdes trage das Zeichen des Ruhmes und des Sieges, zweimal sieben und zweimal drei Nägel!" Wir hatten lächelnd zugehört, als der österreichische Kameraden aus die Worte der Zigeunerin verbeutschte, aus das Hufeisen gab von Hand zu Hand. Richtig: da waren dicht nebeneinander, auf der linken und rechten Hufhälfte je sieben und drei Nagellöchnungen. Die Alte erhielt ein Geldstück und verschwand, indem sie sich zum dritten Male bis zur Erde verneigte und in ihrer seltsamen Sprache uns einen Abschiedsgruß mit auf den Weg gab. Das Eisen aber wanderte in die Mantelsache des Burschen. Wir unterhielten uns unterwegs noch angeregt über das „Glücks-Hufeisen" und der Pferdepfleger erhielt Auftrag, am Standort festzustellen, wieviel Nägel die Eisen der einzelnen Pferde hätten. Das geschah auch, und es stellte sich dabei seltsamerweise heraus, daß . . . kein einziges anderes Hufeisen diese Nagelzahl und diese Nagelanordnung aufwies. Selbst die übrigen Pferde des Generals zeigten an den Hufen eine andere Nagelung. Am rechten Vorderhuf aber hatte das „Glücks-Hufeisen" gefessen. Die siegreichen Kämpfe an der Strypa haben unterdessen der alten Zigeunerin recht gegeben!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191607097/fragment/page=0002